

Vater Unser

Lk 11,1-4

Vers 1:

Da steht "da wars", egeneto. Wir wollen es nicht überhören, es heißt für uns "da sein", das ist das Zeitwort, das im Namen "Jahwäh" steckt, "Er ist da". Wir haben schon davon gesprochen: Da kann es Texte geben, da steht das Wort "Jahwäh", da stünde dann in griechisch "der Herr". Wenn aber er als Schöpfer im Spiel ist, nicht als Herr, sondern verschwiegen in den Vorgängen von Geschichte und Natur, dann wird das Zeitwort verwendet: "da sein", im AT massenhaft, auch im NT. Hier nun würde es also bedeuten: In der kommenden Erzählung ist heimlicherweise Jahwäh als Schöpfer im Spiel. Wir können jetzt schon sagen: Wenn Jahwäh als Schöpfer im Spiel ist, dann läuft es zu auf den gedeckten Tisch. Jahwäh ist hier der, der naturhaft im Spiel ist, der die Gaben der Natur serviert bis hin zum gedeckten Tisch. Das ist keine Kleinigkeit! Der ganze Text signalisiert schon, wenn wir an das Folgende denken, den Vater, der den Tisch deckt. Das ist wie ein Scheinwerfer in das Dunkel des Textes hinein: Da wars, er im Spiel.

Nun aber ist von Jesus die Rede: Er ist an einem Ort, griechisch topos, hebräisch māqōm, Mitte in der Funktion. Im AT war es der Baum, der Berg, der Fels, der Zion. Es gibt also einen Ort Gottes in der Welt unter den Menschen, auf den hin gerichtet sind wir zu Gott gerichtet. Wenn es heißt "Jesus war an einem Ort", dann ging er zum Ort Gottes, zur Begegnung mit Gott. Diese Bewegung dorthin heißt griechisch proseuchomai, wir sagen "beten". Für "beten" gibt es im Griechischen viele Wörter. Wenn proseuchomai dasteht, heißt es: den Ort Gottes aufsuchen und dort ihm begegnen. Das deckt sich ungefähr mit dem, wenn wir im Jargon sagen "der geht doch in keine Kirch mehr", der hat keinen religiösen Bezug zu Gott. Jesus ging also zu einem Ort und war da betend. Mit diesem Wort beten ist noch nicht gesagt, welche Art von Gebet es ist. Es heißt nur, er sucht den Ort Gottes auf zur Begegnung mit Gott dem Schöpfer, dem Vater. Er richtet seine Aufmerksamkeit auf Gott als den, der auf Erden unter den Menschen orthaft da ist, wo auch immer: der orthafte Gott.

Wer sind wir, wenn wir auf diesen Gott hin ausgerichtet sind? Wozu konstituiert uns der Gott des Ortes? Dann sind wir Gemeinde im strengen Sinn des Wortes. Gemeinde im strengen Sinn des Wortes ist Ortsgemeinde. Wenn man das auf heute übertragen wollte: Für uns wäre es die Kirche und darin der Altar, das Kreuz - und der, den das Kreuz ja meint: Jesus Christus, der Sohn Gottes. Durch ihn kommen wir zu Gott, er ist der Ort Gottes. Man ginge also, wenn das Wort proseuchomai dasteht, zum Beten in die Kirche, alttestamentlich gesagt: in den Tempel oder zur Lade wie die Hanna. Die konnte daheim auch bitten und betteln, nein, sie geht wallfahren, geht zur Kirche, zum Tempel, zur Lade. Diese Konkretion müssen wir in uns lebendig werden lassen. Und "egeneto" zeigt an, daß da Gott ins Spiel kommt als Schöpfer. Es wird eine Begegnung geben mit Gott dem Schöpfer, dem Vater, dem Geber aller Gaben.

Dann hört Jesus auf - wörtlich: macht Pause - und dann sagt einer von den Jüngern: "Herr, lehre uns beten." Beten hat im Griechischen fünf Ausdrücke, und hier steht wieder proseuchomai. "Herr" ist die Anrede. "Herr" ist Jesus von der Auferweckung aus dem Tode an. Von da an ist er Herr über den Feind, über Flut, Dürre, Finsternis und Tod, er ist Herr über den Tod, die Macht des Todes ist gebrochen. D. h. wenn gestorben wird - und es wird ja gestorben -, dann ist das keine Letztmacht mehr. Er ist Herr über den Tod, also geschieht der Tod noch durch den Tod hindurch zu ihm hin. Durch den Tod, durch das Sterben hindurch finden wir zu ihm, er ist über und nach dem Tod.

"Lehre uns beten": Alle Gelehrten sagen, ein Rabbi lehrt seine Schüler beten und darin gibt er seine ganze Lehre, die er mit Worten lehrt, komprimiert an die Jünger weiter. Und er betet selber, darin ist er ihnen Vorbild. Wie er betet, so wollen wir beten, er soll uns beten lehren, wie er betet. Das ist proseuchomai. Noch ist nicht klar, in welcher Konkretion das beten geschehen soll: ob loben, ob danken, ob bitten, ob betteln, ob klagen, das alles ist drin. Ich wiederhole: In diesem Beten, proseuchomai, ist jede Konkretion drin: loben, danken, rühmen, preisen, klagen, bitten und betteln, das sind allemal andere Wörter im Griechischen.

"Lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger gelehrt hat". Damit wird auch Johannes, obwohl er formell kein Rabbi war, wie ein Rabbi eingeschätzt: Der hat seine Jünger beten gelehrt.

Frage:

Wenn Jesus Herr über den Tod ist, warum dann überhaupt noch Tod?

Antwort:

So kann man fragen. Aber wir müssen uns an die Realität halten, es wird ja gestorben. Wenn Jesus Herr über den Tod ist, dann heißt das für uns: Sterben werden wir, aber sterben ist nicht mehr das Endgültige, das Letzte, es ist ein bewältigtes Sterben. Das ist eine andere Lösung, als wenn der Tod vermieden würde. Er wird nicht vermieden, er wird entmachtet. Dabei müssen wir an all die Stimmungen denken, die Tod und Sterben auslösen: Not, Angst, Bedrängnis, Bangnis, Sorge. Das sind entmachtete Größen. Dann ruft der Erstandene bei uns hervor Vertrauen. Also nicht den Tod abschaffen, sondern bewältigen. Bewältigtes Sterben ist Vollendung der Schöpfung.

Was ist Vertrauen?

Wir müssen anknüpfen an die menschliche Erfahrung: Urvertrauen, geweckt durch die Eltern. Das Kind lernt durch Mutter und Vater ein Urvertrauen, da wird das Vertrauen eingeübt. Von dort her kennen wir es und können es. Aber das Vertrauen auf Gott ist kein zweites Vertrauen. In Mutter und Vater oder auch in jemand anderem erscheint das Antlitz Gottes, auf den wir dies Urvertrauen als Kinder schon gerichtet haben. Damit wurden wir prinzipiell aufgerissen in ein Vertrauen zu Gott, aufgetan auf den Weg hin zu Gott. Die Eltern sind nur transparent für Gott. So kostbar ist das zwischen Mutter /Vater und Kind!

Dem Petrus, der durchs Wasser ging, schwindet plötzlich das Vertrauen. D. h. Vertrauen ist keine "Nummer sicher". Vertrauen ist immer ein Wagnis. Und wehe denen, die einem Kind das Vertrauen zerstören! Wenn ich "glauben" sage statt "vertrauen", dann nicht "ich glaube, daß", sondern "ich glaube dir"! Dir glaube ich, an dich glaube ich. Dieser gar nicht ideale Zustand - er ist existenziell! - der ist gegeben. Existenziell - in Situation - ist es, daß einem Kind das Urvertrauen geweckt wird.

Und dabei geschehen manchmal wunderbare Dinge. Da kann es sein, daß Eltern versagen. Aber irgendwann hat es gehört vom Vater im Himmel, und ein Kind kann - muß nicht - sich an Gott den Vater hängen und einen Glauben entwickeln sondergleichen in schlimmsten Verhältnissen. Das ist Tatsache.

Und wir müssen begreifen: Vertrauen ist der Ausweg schlechthin aus allen Bedrängnissen, und das ist immer auf Gott. Denn alle die Menschen, die das Vertrauen gewinnen, sind transparent, sind offen, durchlässig für Gott, sind "Gottheitsantlitze" (Gen 33,10) für das Kind. Das müßte man im Brautunterricht sagen: Ihr habt eine hohe Berufung in einen Adel sondergleichen hinein. Komm nicht mit deinem schlechten Charakter, komm nicht mit deiner Vergangenheit, das interessiert nicht; jetzt wollt ihr heiraten und da steht das an. Ihr seid berufen, in Gottes Namen Gottheitsantlitz zu sein einander erst und dann den Kindern, die Gott euch schenken möge.

Vertrauen ist kein Ideal, das immer steht, dem ich entspreche. Es ist jetzt und jetzt, und jetzt. Ein Kind vertraut nicht für immer, sondern von Situation zu Situation, und immer wieder wird das Vertrauen belastet, ob es auch da noch vertrauen kann. Immer gibt es neue Situationen. Wenn das Urvertrauen aufgebrochen ist, so sagen die Psychologen, dann kann ein Kind durchhalten. Und es braucht viel, um es total zu zerstören. In schlimmsten Verhältnissen kann ein Kind, im Urvertrauen verharrend, letztlich Gott wissen, Gott wittern, es muß nur irgend jemand das Wort einmal gesagt haben. Und dann kann es sein, daß ein Kind seinem Alter gemäß, wenn der Vater nicht ist, die Mutter nicht ist, eine Puppe als das nimmt, wohin es sein ganzes Vertrauen investiert. Die Puppe wird dann als Gottheitsantlitz transparent, ist viel mehr als nur Spielzeug. Das kommt gerade dann zum Tragen, wenn die Verhältnisse schwer sind für ein Kind. Wieviele Male schon ist für ein Kind, wenn die Eltern versagt haben, ein Lehrer, ein

Pfarrer oder auch eine Puppe zu dem geworden, wohin es das ganze Urvertrauen investierte. Die Puppe muß immer dabei sein - das darf man dem Kind nicht zerstören.

Lehre uns beten: Lehre uns auf Gott zugehen, der da ist als Schöpfer (egeneto).

Vers 2:

"Er sagte aber zu ihnen: Wenn ihr betet", das heißt also wieder, wenn ihr zur Kirche geht, wenn ihr im allgemeinen Sinn des Wortes ein Verhältnis zu Gott sucht, "dann ...", und jetzt steht hier das griechische Wort "legete": dann reißt euch hinein in die Bundesdramatik und findet dort euren Ort! Buber übersetzt das entsprechende hebräische Verbum "dabar" mit "reden". Das ist im Deutschen nicht geläufig, aber es ist das Wort, das von der Etymologie her am nächsten käme, denn "reden" ist auch Sache, Vorgang, eine Sache kann "beredt" sein. Das muß man freilich erklären.

"... dann redet": Benehmt euch, findet euch ein mit eurer Identität an dem Ort in der Bundesdramatik, an dem ihr dann zu stehen habt. Wir kennen das Bundesdrama, eingelassen ins Kultdrama. Wo ist die Stelle, an der beten fällig ist? Berufung, Einsetzung, Sendung sind geschehen. Im Gehorsam hat der Knecht gearbeitet und jetzt kommt er, um Rechenschaft zu geben. Das ist der Tag der Prüfung, der 6. Tag. Das heißt, dort geht es um loben, danken, preisen, rühmen, auch um klagen, und vor allem auch darum: Wir bitten, wenn wir abgeliefert haben, der Herr möge uns doch geben zu essen und zu trinken. Ein Seitenaspekt ist dann, daß ich schuldig geworden bin. Wir bitten, wenn wir alles abliefern, alles, alles anheimgeben, er möge uns doch dann den Tisch decken und geben Brot zum Essen und alle anderen Gaben. In der Hingabe haben wir endlich die Chance, alles herzugeben, da werden wir ganz frei. Und dann - aber leben muß ich doch! - ist da der, dem du alles gegeben hast. Und dem kannst du sagen: Du bist großartig, du bist wunderbar, wir loben und preisen dich, und am Ende bitten wir: Gib uns diesen Tag das Brot. Wir bitten wie solche, die sicher sind, daß sie erhört werden, ja sogar, daß er schon erhört hat.

Welcher Art Brot ist das? Jetzt kommt das Beiwort: das, das er uns gönnt. Wir bitten um das gegönnte (gr. epiousion) Brot, nicht das von uns geraffte, geschnappte. Nein. Wir haben alles abgegeben und bitten, er möge uns gönnen. Dann schmeckt das Brot besser. Ein Beispiel: Kinder um den Tisch, wollen gleich haben. Und nun teile ich aus, jedem ein Stück, und dann wird gemeinsam gegessen - das ist ein wunderbarer Vollzug. Jetzt kann das Kind mehr genießen, es genießt nämlich das Gönnen mit und darin die Gemeinschaft mit mir, mein Gönnen. Mich ißt es und trinkt es, mein Gönnen. Das ist ein unendlich größeres Bekommen als wenn wir nur gerade rackern und raffen und futtern. Das tun die Tiere auch. Rilke: "Namenlos schön trennt sie Tisch und Weide" - die Tiere von den Menschen. Das Tier frißt auf der Weide, aber der Mensch hat den Tisch, das ist die Räumigkeit des Gönnens. Darum beten wir auch vor Tisch zum Geber der Gaben: Das, was es jetzt zu essen gibt, kommt von weit - kommt von Ihm. Dafür loben und danken wir. Und jetzt wird ausgeteilt, das ist gegönnt bekommen. Da entsteht Klima, Atmosphäre! Was ich jetzt gesagt habe, das war nicht christlich. Das war gottesfürchtig!

Wir müssen Berufung verstehen: "Geh du aus deinem Land, deiner Verwandtschaft, deinem Vaterhaus." D. h. der Akt ist längst vollzogen, er wird nur noch einmal akut, wenn ich das von mir Erarbeitete jetzt da liegen habe: Das gehört nicht dir, hat nie dir gehört. Auch dein eigenes Kind hat nie dir gehört, das ist des Schöpfers, das ist des Herrn. Am 6. Tag wird nur praktisch noch einmal ernst gemacht mit dem Tag der Berufung, da haben wir schon alles hergegeben. Wenn aber absolut kein Bewußtsein da ist von Berufung, Einsetzung, Sendung, dann hängt das natürlich in der Luft. Das Bewußtsein von Taufe, Firmung ist ja nicht mehr lebendig. Wenn das wahr wäre: Nichts gehört mir, gar nichts, alles ist in Gottes Hand, dann dürfte ich - und jetzt kommt der entscheidende Punkt - am 6. Tag, da wo es um meinen Hunger geht, der gestillt werden soll, lobdanken und bitten um das mir gegönnte Brot. Wo das gar nicht mehr ist - im heutigen Verteilungskampf spielt das ja gar keine Rolle - da ist eine ungute Atmosphäre. Daraus erwächst für uns die Verpflichtung: Dies sollen wir in der heutigen Gesellschaft darleben, davon Zeugnis geben. In dieser Richtung müssen wir uns erschließen lassen, müssen wir uns bewegen. - Diese Einsichten sind befreiend. Selbst wenn die Verhältnisse nicht so sind, weiß ich doch von innen her, worum es eigentlich geht.

"Legete" also: Werdet durch euer ganzes Verhalten beredt!

"Vater": (Bei Mt steht "Vater im Himmel".)

Damit ist bereits dies ins Spiel gerufen: Du bist am 6. Tag, hast deine Rolle gefunden, hast alles, was scheinbar dein ist, ihm übergeben, und jetzt sagst du "Vater". Da könnte sich jetzt bereits anschließen Vers 3: "Unser Brot, das gegönnte, gib uns gemäß dem (sechsten) Tag". Es heißt nicht "täglich", "täglich" steht nicht da. Es heißt nicht "unser tägliches Brot", auch nicht "das uns zusteht", wie manche übersetzen. Das steht nicht da. Das Brot, das gegönnte, gib uns meiner Rolle gemäß: Ich habe alles abgeliefert und bin jetzt bedürftig. Und für meine Bedürftigkeit bist du der Vater. Wir können nach der Anrede "Vater" sofort auf diese Bitte zusteuern, die dem Bundesdrama entspricht am 6. Tag. Der, der auf andere Weise Haupt ist, König ist, Herr ist, hat jetzt eine andere Rolle: Vater, der Geber der Gaben.

"Unser Brot gib uns" - wer bittet? Wir! Darin steckt die Zumutung, wir sollen einander annehmen, Gemeinschaft sein, Berufene, Eingesetzte, Gesandte, zusammenrücken, "Uns" und "Wir" bilden. Das bringt Mt zum Ausdruck in der Anrede "Vater unser". Lk hat es an dieser Stelle nicht, wohl aber am Schluß: Unser Brot gib uns - nicht mir! Das ist wieder eine Einsicht: Es gibt kein privates Erledigen der Bedürfnisse, wenn wir Gott den Vater zu Hilfe rufen. Er ruft uns, will uns haben als "Uns" und "Wir", als Gemeinschaft, geschichtlich gesprochen: als Israel, als Kirche, wir miteinander als Kirche.

Jetzt müssen wir dabei bleiben: proseuchomai, wenn ihr Gottesdienst macht, wenn ihr den Ort aufsucht, dann soll das in euch realisiert sein: Ihr seid eine Gemeinschaft, die mitsammen bittet um das Brot, das gegönnte. Daraus ergibt sich von ganz alleine, daß man einander zuläßt, miteinander teilt. Das ist ein wichtiger Vorgang. Und von daher erst mag man dann an den Tisch daheim denken, der bekommt dann den Lichtglanz der Eucharistiefeyer mit. Wir dürfen nicht sagen, das sei ideal. Nein, das ist Herausforderung: hier und jetzt dem entsprechen wollen. Diese Realität müssen wir in der heutigen Anonymisierung, Parzellierung ganz neu gewinnen: Wir sind Gemeinschaft der Jünger, Landeplatz Gottes auf Erden.

Interessant ist, daß die Anrede "Vater" uns sofort zum 6. Tag geführt hat: Brot, das uns gegönnte, und zwar "gemäß dem Tag" (griechisch kat emeran), nicht das "tägliche". Ich betone noch einmal, das steht nicht da, noch nicht einmal "heute" steht hier bei Lk da (anders bei Mt). "Gemäß dem Tag" also, dem sechsten Tag, dem Tag, an dem diese Bitte fällig ist. Wer den Kult nicht kennt, hat keinen Schlüssel zum Übersetzen dieser Stelle.

Wir dürfen nicht vergessen: Die Schrift verlangt Erklärung, sie ist ja nur ein Nebenprodukt. Die Verkündigung, mündlich, ist die Hauptsache. Wir müssen den Gemeinden Heilsgeschichtswissen, Bundeswissen vermitteln, das ist praktisch nicht da. Das gilt es wieder herzustellen in der Gemeinde. Das Mittelalter hat das völlig verschleifen lassen. Es ist hinübergerutscht zum metaphysischen Gott, idealer Moral, alles hat ideal zu sein, auch das Beten. Dann kommt Askese, Anstrengung, nicht herauskommen aus dem Sündenbewußtsein, das ist das Elend der Gläubigen seit Jahrhunderten. Und jetzt ist ein Epochenbruch. Es gilt neu von Gott zu reden, nicht mehr Gott als reine Idee. Das ist Unfug. Aber das kann ich jetzt sagen, weil so viele schon klar machen, der Gott lebt nicht, der ist tot. Und der regiert herein in mein Tribleben, feuert mich an zu einer Askese bis hin zur Selbstkastration? Wir müssen endlich verstehen: Damit ist Schluß. Wir müssen neu von Gott reden, vom alten Gott, vom biblischen Gott, vom lebendigen Gott.

Noch einmal "das gegönnte Brot": Alle knobeln herum an den Wörtchen epiousion. Es ist das "zukommende", das "gegönnte" Brot, nicht das tägliche. Wenn ich kein Hintergrundwissen habe vom Bund, vom Kultdrama, dann habe ich keinen Schlüssel. Es gibt eben die Berufung, Einsetzung, Sendung und dann die Prüfung, und da haben wir alles abzuliefern und haben Hunger und hätten es gern, aber er soll es uns gönnen. Wir dürfen es nicht wie einen Raub festhalten. -

Der lebendige Gott hat zwei Landeplätze: die Gemeinde am Ort und die Solidargemeinschaft in der Situation. Das sind die beiden Landestellen, an denen er hereinsickert, hereinkommt. Und die müssen zusammenkommen. Wir haben bei uns den Ort: Kirche, Altar, Kreuz, Jesus, orthaft. Aber Jesus ist

nicht nur orthaft. Er ist gekreuzigt worden, ward begraben, war tot, war erweckt aus dem Tod - das ist nicht orthaft, das ist eine andere Dimension. Damit reißt er uns orthaft versammelte Gemeinde ins Drama von Sterben und Tod hinein und damit in die Solidargemeinschaft. Jetzt sind wir einerseits nach der Vollzugsgestalt, solange wir in die Kirche gehen, noch Gemeinde. Aber wenn wir gedenken, dann gedenken wir eines Geschichtsereignisses, und das hat mit Ortsgemeinde nichts mehr zu tun. Da durchbrechen wir diesen Rahmen und steigen ein in die Solidargemeinschaft, wir, die Sterbenden. Jetzt sind wir nicht mehr Gemeinde, sondern Versammlung - ein neues Wort? Ein altes Wort, verlorengegangen! - Versammlung zum Gedächtnis an das Ereignis von Sterben und Tod und an die Gottestat, die Erweckung aus dem Tod. Das ist nicht mehr Gemeinde. Da ist das Ortsgemeindehafte durchbrochen in die Glutmitte Solidargemeinschaft hinein. - Die Solidargemeinschaft "versammelt sich". Das entsprechende Verbum für die Ortsgemeinde wäre "wallfahren" bzw. proseuchomai. Das Wort proseuchomai meint geradezu die physische Bewegung, "zu hin". Jeder Gottesdienst ist eine Wallfahrt zum Ort des Gottes, mit den Füßen realisieren wir unseren Glauben: der Weg zur Kirche. Wir müssen uns von daheim losmachen, auf den Weg machen, sehen wie die andern kommen und sich freuen, das gehört zur Ortsgottfrömmigkeit, zum Wallfahren, das heißt immer von daheim weggehen zum Gottort hin.

Damit ist nicht gemeint "geh du aus deinem Land ..."; da geht es um Berufung! Berufung ist keine Berufung zur Ortsgottfrömmigkeit. Berufung ist ein anderer Akt! Wenn sie nach Sichem wallfahren, da geht es nicht um Berufung, sondern um Sich-Einfinden, wallfahren zum Gottesort, um das Gesetz Gottes zu hören. Und wenn sie nach Schittim-Gilgal gehen, dann gehen sie zur Versammlung zum Gedenken daran, was Gott getan hat. In Zion-Jerusalem kommt beides zusammen: Sichem und Gilgal. Wie eben schon beschrieben, da durchbricht sichs: Da tritt plötzlich der Mensch David - der Christus - in den Blick orthaft, aber mehr als das: Dem hat's mitgespielt, da muß man Gedächtnis begehen, da machen wir eine Versammlung. Die Leviten sind die, die dann das Ortsgothafte wahrnehmen und Katechese machen. Und die Ältesten sind die, die dann qua Gottes Propheten auftreten müssen und predigen. Das sind verschiedene Posten. Ein Pfarrer in der Gemeinde muß das wissen: Einerseits ist er der, der - Ort - die Wallfahrt animieren und Gesetz verkündigen muß, andererseits ist er aber der, der in Jesu Namen Versammlung stiftet und Gedächtnis begeht in der Gemeinde an die Gottestat. Am Ort ist keine Gottestat, Ereignis, Geschichte. Und die Gottestat braucht keinen Ort. Da hebt Israel dann bereits ab von der Ortsgebundenheit, und die Kirche wird später damit radikal ernst machen. Die Kirche ist nicht mehr ortsgelunden. Überall können wir uns versammeln und Gedächtnis begehen!

Eine klassische Wallfahrt kennt keine Eucharistiefeier. Da gehst du zum Ort und dort erfährst du das Gesetz Gottes (Verkündigung, Katechese, Predigt, Gebet). Bei uns rutschen "wallfahren" und "versammeln" ineinander: Sobald der Ort ein Mensch ist, auch in Israel schon unter David, ist es offen für Gedächtnis und Versammlung. Aber das Ortshafte wird nicht unterschlagen, es muß immer noch das Gesetz Gottes verkündet werden, es muß immer noch Ehrfurcht gelehrt werden. Wir kommen zusammen, und da ist zuerst eine Anrede Gottes: Wir loben dich, wir preisen dich, wir beten dich an, du bist unter uns da - am Ort! Und dann hören wir "lehre und heute dies und dies ..." und dann ist eine Predigt, eine lange Predigt! Und dann unterbricht man das Ganze mit Lobgesang, mit Gebet, und dann weiter predigen, wieder Lobgesang, wieder Gebet. Das ist eine Prozedur reich an Möglichkeiten, nur keine Eucharistiefeier. So weit wäre es die pure Wallfahrt. Unsere heutigen Wallfahrten zielen dagegen alle auf die Eucharistiefeier; das ist so nicht richtig. Ich kann beides machen, aber dann schön säuberlich in getrennter Aktion, und die Wallfahrt soll nicht zu kurz kommen mit dem vorhin Beschriebenen. - Die Eucharistiefeier wird heute weithin nicht mehr verstanden. Da macht man einen Frömmigkeitsakt dabei, man benützt die Eucharistiefeier als Gelegenheit zu einer intensiven Privatfrömmigkeit, singt Andachtslieder. Das ist ein Skandal, und das muß uns plagen.

Zurück zur Anrede "Vater": Von dieser Anrede aus haben wir bereits gefunden zur Bitte ums Brot. "Vater" meint den Tischdecker, er gibt Brot für die Kinder, er ist der Erhörer aller Bitten. Jetzt fragen wir uns: Wozu noch die Bitten vorher?

"Geheiligt werde dein Name" (Vers 2). Wenn da ein Passiv steht, dann sagen die Gelehrten, der Akteur ist Gott. Ich könnte auch sagen: Heilige du deinen Namen. Was soll das bedeuten, Vater, heilige du deinen Namen?

Es heißt: Komme du mit deiner ehrfurchtgebietenden Anwesenheit herein in alle Gaben, die wir am Ende von deiner Hand empfangen. Und das bedeutet dann Ehrfurcht dessen, der empfängt, gegenüber dem Geber, dessen Ehre er ehrfürchtig anerkennt.

Vielleicht gelingt mir ein Rilke-Sonett: Da ist ein Apfel, ein voller schöner Apfel, eine Birne, eine Banane, eine Stachelbeere ... - du kannst weitermachen, lauter Eßwaren. "Dieses alles spricht Tod und Leben in den Mund ..." Wir denken genießen und aufleben - hier: Tod und Leben. Jetzt ist die Frage an uns, ob wir dem Geheimnis nachhoren wollen. "Ich ahne, lest es einem Kind vom Angesicht, wenn es sie erschmeckt" - Tod und Leben. - "Dies kommt von weit." Um dabei etwas denken zu können, tu ich konkretisieren: Himmel, Wolken, Regen, Tau, Licht, Wärme, Sonne, Bodengrund, Samenkorn, sprießen, wachsen, grünen, blühen, fruchten, Stämmchen, Stamm, Äste, Zweige und dann der Apfel am Baum: "Er kommt von weit." "Wird euch langsam namenlos im Munde?" Der Apfel wird zerbissen und verschwindet, das verdient nicht mehr den Namen Apfel. "Wo sonst Worte waren", da fließen Säfte ab, "da fließen Funde" da wird Neues gefunden "aus dem Fruchtfleisch überrascht befreit." Jetzt sagt mal Apfel, "wagt zu sagen was ihr Apfel nennt" - wo war denn der, wo ist denn der? "Süße, die sich erst verdichtet, um, im Schmecken leise aufgerichtet, klar zu werden" - Saft - "wach und transparent, doppeldeutig, sonnig, erdig, hiesig -: O Erfahrung, Fühlung, Freude -, riesig!" Also: Freude, riesig, kommt von weit beim Apfelbeißen! Da umspielt Rilke den Vorgang: Nimm doch wahr bei der Gabe, die den Hunger stillen soll, sie kommt von weit, kommt vom Schöpfer und gereicht dir zur Freude. Freude ist ja nicht nur das äußere Beißbare, ist ja weitaus mehr.

Das hieße "geheiligt werde dein Name." Erheilige du doch dich für uns, wenn wir beißen und es uns schmecken lassen, erheilige dich und deinen Namen, daß wir nicht nur Kalorien zu uns nehmen, sondern dich, den Schöpfer, den Vater, die Gemeinschaft mit dem Vater. Dieser Vorgang übersteigt unendlich all die Kantinenabfütterung. Wenn das so ist, dann kommt Mehr ins Spiel, Anderes ins Spiel. Das ist die Praxis von "heilige, erheilige du deinen Namen für uns" bei unserm Nehmen der Gabe, des Brots. Laß uns also mit deiner ehrfurchtgebietenden Vaterliebe zusammenkommen und spüren, fühlen.

Name ist Macht. Das ist dann also deine Namensmacht. Du machst aus Brot viel mehr, aus dem Apfel viel mehr, nämlich gesammelte Kraft zur Freude.

Wenn wir das beieinander hätten, jetzt zur Realität: Dann ist immer noch der Mensch und der Mensch und der Mensch, und jeder ist für sich. So ist es aber nicht richtig. Also: Dein Königtum komme. "König" ist der Integrator, läßt keins verloren gehen, holt alle zusammen in einer einzigen Gemeinschaft. Das ist Königsamt und Königswirkung.

Der Vater ist also auf andere Weise König Himmels und der Erde. Er hebt allen Widerstreit auf, fügt alle Spannung ein ins Ganze. In der Spannung der Auseinandersetzung wahrt er die Einheit.

Jetzt kultisch: Wann kommt das Königtum Gottes auf die Erde im Kult, im Bundesdrama? Wann kommt das Königtum Himmels auf die Erde, wann erscheint ein irdischer König, der das Gottkönigtum verkörpert? Am II. Tag der zweiten Woche! Da ist der 'ādām, der Menschensohn inthronisiert, ins Königtum gerückt, da ist das Königtum Himmels, das Königtum Gottes herabgekommen auf die Erde. Rein kultisch geschieht das im Allerheiligsten auf dem Haupt des Berges. Dann "dein Königtum komme", und zwar zu uns: Am III. Tag kommt nun dieses Königtum zu uns. Am III. Tag "führt er ihn hinaus vors Volk und sagt: Da euer König" (Joh 19,14). "Tochter Zion freue dich, sieh dein König kommt zu dir" (Sach 9,9). Um dies Ereignis bitten wir, daß das unserem 6. Tag vorausgeht.

Jetzt sind wir integriert, er läßt keins draußen. Er integriert uns alle zusammen zur großen Gemeinschaft, das ist Königssache. Und als solche Gemeinschaft des Königs haben wir die Bitte: "Unser Brot, das uns gegönnte, gib uns gemäß dem Tag." Und wer ist nun das Brot? Die abgelieferten Gaben, ja, aber eingeschlossen der König, der Gesalbte, der Christos. Den haben wir, wenn man so will, abgeliefert, und der kommt nun. Nebst allen anderen Gaben wird er uns zur Speise und zum

Trank. Die Gemeinschaft mit ihm wird konstituiert in Gottes des Vaters Namen. Wir sind jetzt die, die gewärtig sind des gegönnten Brotes, und gegönnt ist dieser gesalbte König, allen anderen abgegebenen und jetzt zu empfangenden Sachen zuvor. In ihm ist alles zusammengefaßt, er ist das Brot schlechthin, der Trank schlechthin. Ohne Kultwissen und Bundeswissen kommt man da nicht drauf. Und ich muß darauf bestehen, das gehört als Schlüssel zur Lektüre des Textes dazu.

Noch einmal: Das Königtum kommt "vom Himmel auf die Erde", vom Gipfel des Berges zum Messias am II. Tag. Dann kommt er zum Volk am III. Tag: Da kommt das Königtum zum Volk und integriert alle.

Die Bitte "dein Königtum komme" heißt, etwas paraphrasiert: Wolle doch du, der du keins verloren gehen läßt, den uns schicken, der als der, der keins verloren gehen läßt, uns alle zusammenholt, sogar noch dem Sünder Vergebung zuspricht. Das ist die Bitte. Das kommt aus der Zerfahrenheit unter uns. Wir möchten ja von ihm her eins und einig werden. Wir sind's nicht, möchten aber, und bitten. Und im Kult sind wir belehrt, daß er das ja will: "Du willst das ja, so tu es doch so!"

Das würde auch gelten für unsere Eucharistiefeier heute. Da ist der Erstandene im Blick und der ist der Herr über den Tod, und als solcher ist er alle Sterblichen sammelnd, keins verloren gehen lassend. Das ist sein Königtum. Und wir hier in unserer Versammlung nennen erst uns und dann über unsere Grenzen hinaus alle. Man kann keine Eucharistiefeier begehen, ohne nicht die Grenzen zu öffnen für alle. Alle Sterblichen geht das an, was wir da feiern.

Vers 4:

Und jetzt fällt auf, was falsch ist an uns, was da nicht hergehört: Sünde, Fehlbenehmen, unpassend, der Berufung nicht entsprechend, das paßt nicht hierher. Jetzt also: Vergib uns unsere Sünde. Und dann bitten auch wir untereinander um Vergebung unserer Schuld. Das ist wie eine Konsequenz.

Und laß uns nicht kommen - führe uns nicht - in die Versuchung. Diese Bitte kann man eigentlich nur verstehen, wenn man die hier nicht aufgeführte Zusatzbitte dazudenkt: "Rette uns vor dem Bösen." D. h. wir sind nun einmal die Triebwesen, die wir sind, und Egoisten, die wir sind, und sind ständig gefährdet, wieder und wieder der Versuchung zu erliegen. Laß uns nicht kommen in diese maledite Versuchung, daß uns etwas anderes mehr lockt als diese Gemeinschaft beim Mahl!

Das ist die verkürzte Form des Vater Unser bei Lukas. Bei Matthäus ist es umfangreicher; Matthäus ist schon Kirchengeschichte.
